



Interview

„Wir ermöglichen Wissenschaftlern neue Erkenntnisse“

Gute hundert Tage im Amt – ein Gespräch mit dem neuen Leiter des Leibniz-Rechenzentrums Dieter Kranzlmüller.

Akademie Aktuell: Herr Kranzlmüller, Sie haben bereits mit 17, noch während Ihrer Schulzeit, begonnen, Software zu entwickeln. Was hat Sie damals an der Informatik interessiert?

Man muss vorneweg sagen, mein Vater wollte immer, dass ich Jurist werde. Deswegen habe ich auf dem Gymnasium Latein gepaukt, was mein schlimmstes Fach war. Ich hatte dort aber einen Mathematiklehrer, der mein Talent entdeckt hat. Er hat mir damals die Freiheit gegeben, den EDV-Raum beliebig zu nutzen. In den Ferien habe ich dann in einer Zahnradfabrik gearbeitet, wo ich Zahnräder geschliffen habe. Die haben aber gesagt, für das Handwerkliche taugt er nicht, also schicken wir ihn in die EDV. Und so hat sich das weiterentwickelt. Ich hatte zuletzt einen Kundenstamm mit 50 Firmen, für die ich Software entwickelt habe. So ist aus dem Hobby der Beruf geworden.

Die wissenschaftliche Laufbahn war also nicht vorprogrammiert. Wie kam es zu diesem Entschluss?

Nein, im Gegenteil. Ich habe mein Diplom gemacht und bin dann direkt zu einem Unternehmen gegangen. Dort habe ich als Leiter der technischen EDV und als Leiter der gesamten EDV gearbeitet, war Mitglied der Geschäftsführung. Aber dann dachte ich mir, das kann



Leibniz-Rechenzentrum
der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

nicht alles gewesen sein, mit 23. Als in Linz eine Doktoratsstelle frei war, bin ich gefragt worden, ob mich das interessieren würde. Da habe ich in der Industrie aufgehört – es hat mir schon gefallen, vor allem die Verantwortung dort, aber ich wollte das nicht die nächsten 40 Jahre tun. Und das ist in der Wissenschaft nicht so, wir machen jeden Tag etwas Anderes.

Sie haben Ihre wissenschaftliche Karriere in Linz begonnen, es folgten Stationen in Deutschland, Großbritannien, Frankreich und in der Schweiz, bis Sie 2008 den Ruf an die LMU München erhielten. Was hat Sie in dieser Zeit besonders geprägt? Und wie bewerten Sie die Informatik in Deutschland im internationalen Vergleich?

Geprägt hat mich sicher, was Wolfgang Nagel in Dresden zu mir gesagt hat, als ich dort angefangen habe. Ich habe ihn gefragt, was ich tun soll, und er sagte: „Tu, was Du willst. Schau Dich um, das ist mein Team. Schön wäre es, wenn Du mit jedem sprichst, und durch die Fragen, die Du stellst, haben sie vielleicht neue Ideen.“ Ich war dann nur fünf Monate in Dresden, wir haben aber in dieser Zeit gemeinsam sechs sehr schöne Publikationen verfasst. Am CERN war

die internationale Zusammenarbeit das Tolle. Ich hatte dort im ersten Jahr 170 Flüge. Wir sind in den Ministerien aller beteiligten Länder ein und aus gegangen, waren in Asien, in Australien. Da ging es natürlich oft um Wissenschaftspolitik. Und das kulturelle Miteinander hat mich interessiert. Das haben wir hier auch wieder, schauen Sie mal, aus wie vielen Ländern die LRZ-Mitarbeiter kommen.

Zu Ihrer zweiten Frage: Die deutsche Informatik hat im internationalen Vergleich sicherlich eine Spitzenposition. Wenn man sagt, man kommt aus München, dann macht das einfach Eindruck. Wir haben ja gerade 50 Jahre Informatik in München gefeiert, das zeigt allein die lange Tradition, viele Themen sind hier zum ersten Mal entwickelt worden.

Sie leiten seit April 2017 das Leibniz-Rechenzentrum der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Das LRZ ist in der Vergangenheit dynamisch gewachsen und erhielt immer wieder neue, zusätzliche Aufgaben. In welche Richtung geht Ihrer Ansicht nach die Entwicklung?

Es soll so weitergehen wie bisher, dass wir an vorderster Front die IT-Dienste anbieten, die die Wissenschaftler brauchen. Dass das mit Wachstum zu tun hat, hängt damit zusammen, dass die Wissenschaft immer mehr IT braucht. Die Digitalen Geisteswissenschaften sind hier ein gutes Beispiel, hier ergeben sich neue Anforderungen, und wenn das über das hinausgeht, was die Fakultät oder das Department leisten kann, dann sind wir gefordert. Es ist insofern immer spannend, weil wir heute nicht absehen können, was wir morgen tun. Wir haben einen Planungshorizont, der fünf bis zehn Jahre umfasst. Jetzt gerade sitzen wir an der Beschaffung des neuen SuperMUC-NG, der 2018/19 in Phase 1 und 2021/22 in Phase 2 installiert werden soll. Gleichzeitig sind wir schon bei der Konzeptionierung des Gerätes, das danach kommen wird. Also dann reden wir über 2024/25. Die Schwierigkeit ist, dass wir unsere Kunden, also die Wissenschaftler, verstehen müssen: Was wollen die eigentlich tun mit den Rechnern in fünf bis zehn Jahren. Das ist die Herausforderung, und daraus ergibt sich das Wachstum.

Gibt es daneben strategische Ziele, in welche Richtung Sie die Entwicklung lenken möchten?

Wir haben einige Schwerpunkte, die wir betonen. Dazu gehört die Absprache auf nationaler Ebene, wo das LRZ für die Themen Energie und Umweltrechnen zuständig ist. Wir sind im Umwelt-

Dieter Kranzlmüller bei der Amtsübergabe am 30. April 2017.

bereich sehr stark und unterstützen lokale, nationale und europäische Initiativen. Im Hinblick auf die Energie bin ich der Meinung, wir gehören weltweit zu den energieeffizientesten Rechenzentren. Ein neuer Schwerpunkt sind etwa die Digitalen Geisteswissenschaften oder Big Data. Die Intention ist: Wir haben Leuchttürme, mit denen gehen wir den nächsten Schritt und bauen so Dienste auf, die dann wiederum für alle anderen auch sinnvoll sind. Wir müssen natürlich konstant schauen, dass die Schwerpunkte zu dem passen, was unsere Kunden benötigen. Wir brauchen hochwertige Dienste, mit denen Wissenschaftler besser arbeiten können.

Wie beurteilen Sie in diesem Zusammenhang die derzeitige Positionierung des LRZ?

(Lacht) Diese Frage bekomme ich derzeit jeden Tag gestellt. Ich gebe auch jeden Tag dieselbe Antwort: Das LRZ gehört weltweit zu den Top Zwanzig der Rechenzentren im akademischen Bereich, einerseits, was das Spektrum der Aufgaben angeht, die wir erfüllen, andererseits angesichts der Vielfalt der Anwendungen, wofür die Kunden unsere Dienste einsetzen. Wir haben unsere Besonderheiten, wir spielen in der internationalen Liga. Ich sehe uns im weltweiten Vergleich etwa mit Berkeley, Livermore und anderen. Deshalb müssen wir auch der Öffentlichkeit immer wieder klarmachen: Was wir hier tun, ist wichtig. Wir ermöglichen Wissenschaftlern neue Erkenntnisse, und wir tun das im Hintergrund.

Viele Menschen wissen auch nicht, wie einzigartig die Struktur des LRZ ist, denn es ist als einziges Rechenzentrum der Republik für mehr als eine Universität zuständig.

Das LRZ hat das Glück, dass es in München zwei international anerkannte Universitäten mit herausragenden Wissenschaftlern gibt. Wenn man mit Spitzenwissenschaftlern zusammenarbeitet, dann werden automatisch Anforderungen gestellt, die anspruchsvoll sind. Wir unterstützen Wissenschaftler – angefangen vom eigenen Schreibtisch bis rauf zum Höchstleistungsrechner. Dazu braucht man unterschiedlichste Werkzeuge. Das Schöne ist, dass wir das gesamte Sammelsurium abdecken. Wir liefern etwa MWN-Rechner, bereits fertig konfiguriert. Das dauert fünf Minuten, und dann hat der Wissenschaftler erst mal alles, was er braucht. Wir haben schon 4.400 davon ausgeliefert. Für das Münchner Wissenschaftsnetz haben wir 3.600 WLAN Access Points aufgestellt, das sind ganz direkte Services, die man in Zahlen messen kann. Zudem gibt es nationale und europäische Rollen, die darüber hinausgehen. Es geht uns nicht darum, das zu ersetzen, was man am Lehrstuhl ma-

chen kann, sondern es zu erweitern. Bestimmte Erkenntnisse haben wir erst, weil man sie auf SuperMUC rechnen konnte, etwa vor kurzem eine Arbeit zur personalisierten Medizin oder die leistungsfähigste seismische Simulation.

Das Brot-und-Butter-Geschäft des Rechenzentrums ist die Bereitstellung von Systemen und Services. Welche Services erachten Sie als besonders wichtig?

Unsere Dienste sind alle gleich wichtig. Viel wichtiger ist, dass wir Leute hier im Haus haben, die das alles begleiten können. Der verlässliche Betrieb eines Access Points in einer stabilen Umgebung ist etwas anderes als das Surfen zu Hause. Dieser professionelle Betrieb betrifft alles, was wir hier an Diensten haben. Wir versuchen, die Prozesse entsprechend zu formulieren und das Ganze in einen Rahmen zu packen, der verlässlich ist. Das ist eine Herausforderung. Und deswegen sind das Wichtigste hier im Haus die Experten, die das leisten.

Wie erreichen Sie diese hohe Qualität und Verlässlichkeit?

Wir betrachten uns selbstkritisch und versuchen herauszufinden, wo wir uns verbessern können. Das ist ein kontinuierlicher Prozess: Wo stehen wir, was haben wir beobachtet? Und weil sich natürlich die Umgebung und der Einsatz unserer Werkzeuge ändern, bekommen wir neue Erfahrungen, die wiederum in die Beobachtungen einfließen.

Dabei steht der Kunde im Vordergrund. Wir haben hier im Haus zum Beispiel unsere Partnerschaftsinitiative „Computational Sciences“ (πCS). Denn wir haben eines gelernt: Wir sind dann am besten, wenn uns der Kunde nicht als Lieferant betrachtet, sondern als Partner. Er sollte frühzeitig mit seinen wissenschaftlichen Überlegungen zu uns kommen, und dann entwickeln wir gemeinsam Lösungen – ob das jetzt für die Umweltforschungsstation auf der Zugspitze ist oder ein Server für einen Satelliten. Wir haben die Erfahrung, was man heute mit solchen Dienstleistungen machen kann, und der Kunde weiß, was er braucht. Der typische LRZ-Kunde ist also der Einzelfall, auf den wir uns einstellen.

Wie sehen Sie das LRZ im Spannungsfeld einer wissenschaftlich-akademischen Institution einerseits und einem Betrieb andererseits, der Services wie ein IT-Unternehmen in der freien Wirtschaft erbringt?

Wissenschaft muss frei sein von den Überlegungen und Zwängen der Wirtschaft. Wir unterstützen Grundlagenforschung und in kleinen Bereichen auch anwendungsnahe Forschung. Wir sind frei in dem, was wir tun. Wir betreiben Dienste für die Wissenschaft. Natürlich ist umgekehrt vieles, was wir machen, in einigen Jahren auch für die Industrie da. Nehmen Sie das Beispiel der personalisierten Medizin. Die Frage war, wie man den Medikamentencocktail für die Brustkrebsbehandlung am besten berechnet. SuperMUC, der derzeit unter den 30 schnellsten Rechnern der Welt ist, hat das von Freitag bis Sonntag für ein paar Patientinnen berechnet. So etwas kann sich ein Krankenhaus heute noch nicht leisten. Aber denken Sie zugleich daran, dass ein heutiges Smartphone vor 20 Jahren unter den 200 schnellsten Rechnern gewesen wäre. Wir können also davon ausgehen, dass ein Krankenhaus in 20 Jahren über entsprechende Rechenleistung verfügen wird. Doch dann brauchen die auch die Methoden, die wir heute für die Berechnung entwickeln. In solchen Zeiträumen kann ein Unternehmen der freien Wirtschaft gar nicht denken.

Seit drei Monaten haben Sie rund 250 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wie verstehen Sie Ihre Aufgabe als Leiter eines so großen Rechenzentrums? Was macht gute Mitarbeiterführung aus?

Zwei wichtige Fragen. Ich bin jemand, der an das teamorientierte Arbeiten glaubt. Ich sehe meine Rolle nicht als jemand, der wie ein Kaiser über allem thront, sondern ich habe hier gewisse Aufgaben. Eine davon ist, das LRZ nach außen zu vertreten. Eine andere und wesentlich spannendere ist, strategische Themen auszuarbeiten, Konzepte zu entwickeln. Das ist meine Aufgabe, und die bringe ich ins Team ein. Wenn es eine Entscheidung zu treffen gibt, dann bin ich natürlich derjenige, der das in letzter Instanz tut. Aber selbst da bin ich der Meinung, dass wir das im Team tun, in der Leiterrunde. Da mussten wir uns erst aneinander gewöhnen. Ich verstehe mich generell als Teil der LRZ-Familie, jeder bringt das ein, was er am besten kann. Und ich muss die Rahmenbedingungen vorgeben. Diese 250 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, das ist eine Skalierungsfrage. Vor zehn Jahren waren es noch 100. Durch die Skalierung müssen sich die Entscheidungsgremien anpassen, da sehe ich meine Steuerungsaufgabe. Grundsätzlich ist es

auch meine Überzeugung, dass das Individuum wichtig ist. Ich habe von Anfang an gesagt, wenn jemand Gesprächsbedarf hat, dann kann er zu mir kommen. Und der Großteil der ersten 100 Tage waren genau diese Gespräche mit den Mitarbeitern. Da ging es weniger darum zu sagen, was ich von ihnen erwarte, sondern ich wollte erfahren, was die Menschen im Haus vom LRZ erwarten. Ich kann die Leute am besten motivieren, wenn ich jeden Einzelnen verstehe. Das ist nicht bei allen 250 sofort zu schaffen, aber ich gehe auch durchs Haus, schaue in offene Türen und komme ins Gespräch.



Wie motivieren Sie sich und andere, wenn es einmal Schwierigkeiten gibt?

(Lacht) Es gibt natürlich Tage, wo ich auch frustriert bin. So ist das Leben. Aber ich glaube, dass ich auch mal gut abschalten kann. Hinten im Schrank stehen meine Laufschuhe, von hier bis zu meiner Haustüre sind es genau sechs Kilometer durch die wunderschönen Isarauen. Und spätestens, wenn ich an der Isar bin, dann geht es wieder aufwärts. Ich bin grundsätzlich eine optimistische Frohnatur, so schnell bringt mich nichts aus der Fassung.

Wie bringen Sie Ihre Rolle am LRZ in Einklang mit Ihrem zweiten Standbein, der Professur für Informatik an der LMU München?

Mein Grundverständnis ist, dass ich Wissenschaftler bin. Dazu gehört, dass alles, was

man als Wissenschaftler tut, in Frage gestellt werden darf. Das hilft mir auch hier im LRZ. Wenn ich mit jungen Leuten diskutiere und sie Themen aufbringen, die mich in Frage stellen, dann muss ich das aushalten. Man muss Kritik vertragen können, da hilft es mir, Professor zu sein. Und andererseits gilt: Wir stehen auf den Schultern von Giganten. Wir bringen die Wissenschaft immer einen kleinen Schritt weiter – da kommt der Teamgedanke wieder ins Spiel. Wir schaffen nur dann etwas, wenn wir alle zusammenarbeiten. Das alles hilft mir sehr für den Betrieb des LRZ, hier kann ich viele von den Grundprinzipien einbringen, nach denen ich als Wissenschaftler lebe. Es hilft auch, dass ich am Lehrstuhl ein tolles Team habe, das sehr selbständig arbeitet – genauso wie beim LRZ. Der große Vorteil ist außerdem, dass mein Lehrstuhl perfekt zu dem passt, was wir hier machen: Rechnernetze und Verteilte Systeme.

Das Leibniz-Rechenzentrum gehört seit seiner Gründung zur Akademie. Wie sehen Sie generell die Zusammenarbeit?

Also grundsätzlich muss man sagen, dass diese besondere Struktur sowohl ein Vorteil für die Akademie als auch für das Leibniz-Rechenzentrum ist. Wir haben die beiden großen Universitäten mit ihren Spitzenleistungen, und wenn wir beide gleichzeitig unterstützen müssen, dann brauchen wir eine Heimat, die neutral ist. Gleichzeitig ist aber die Akademie ein Ort, wo viele Grundgedanken der Wissenschaft seit Hunderten von Jahren gelebt werden, das passt also auch vom Konzept gut dazu. Natürlich ist uns bewusst, dass wir als großes Institut der Akademie Verantwortung haben. Die leben wir auch, wir verstehen uns als Akademieinstitut, und ich denke, dass wir der Akademie auch Freude bescheren. Für mich persönlich war die Zusammenarbeit immer sehr gut. Die Akademie lässt uns sehr viel Freiheit. Dafür sind wir das brave Kind, das den Bogen nicht überspannt.

Sie haben mehrfach betont, welchen Stellenwert Forschung am LRZ hat. Welche Themen haben Sie dabei besonders im Auge?

Zunächst die Energieeffizienz, wo wir weltweit vorne dabei sind, und das gilt auch für das kommende System. Dann das Umweltrechnen, etwa das Projekt „Virtual Water Values“ mit Wolfram Mauser von der LMU und das Big Data Kompetenzzentrum. Da haben wir schon einiges aufgebaut im Hinblick auf hochwertige Dienste. Das hat auch eine politische Komponente, weil wir uns überlegen müssen, wie kleine und mittelständische Betriebe in Bayern davon profitieren können. Hier werden wir demnächst eine Industrial Business Managerin

am LRZ haben. Und dann sind da noch Themen wie Machine Learning, Forschungsdatenmanagement, IT-Sicherheitsmanagement, Visualisierung. Gestern war zum Beispiel jemand aus dem Bereich Psychologie und Angstforschung im Haus.

Das Stichwort Digital Humanities haben Sie vorhin schon erwähnt. Gibt es hier Bereiche, in denen das LRZ bereits aktiv ist oder demnächst aktiv werden wird?

Das ist ein neues Themengebiet, funktioniert aber im Prinzip wie das Umweltrechnen. Wir sind an einem Punkt angelangt, wo die Kollegen aus den Geisteswissenschaften sehen, dass der Rechner Dinge kann, die ihre Arbeit unterstützen. In den Digital Humanities zeigt sich auch, dass die Anforderungen jeweils ganz unterschiedlich sind. Wir kristallisieren hier Dienste heraus, die für verschiedene Anforderungen genutzt werden konnten. Zudem ist das Thema dauerhafte Speicherung in den Geisteswissenschaften relevant.

Das LRZ gehört zu den energieeffizientesten Rechenzentren und minimiert konsequent den Einsatz von Energie für den Betrieb und die Kühlung von Infrastruktur. Sehen Sie hier noch Verbesserungspotential?

Der Unterschied zu früher ist, dass wir heute in der Größe des Rechners dadurch beschränkt sind, wie viel Strom er braucht. Wir könnten im Prinzip einen größeren Rechner kaufen, doch den Strom dafür könnten wir uns nicht mehr leisten. Das bringt uns in die Zwickmühle. Das Budget ist konstant. Um mehr rechnen zu können, müssen wir also energieeffizienter sein. Unsere Kunden profitieren davon, wenn wir die gleiche Rechnung mit weniger Strom rechnen können, weil uns dann Geld übrig bleibt für zusätzliche Dinge. Wenn wir den Kunden überzeugen, sein Programm nur mit 80 Prozent Rechenleistung laufen zu lassen, um so 50 Prozent Strom zu sparen, und dafür darf er dann 50 Prozent mehr rechnen, dann ist das eine Win-win-Situation. Gleichzeitig entwickeln wir weiter Technologien, bei denen wir schon vom System her mehr einsparen können. Die Einsparungen des SuperMUC mit Warmwasserkühlung und so weiter bringen im Jahr 2 Millionen Euro. Die Ausschreibung für den nächsten SuperMUC-NG hat das Ziel, dass wir nicht mehr mit 35, sondern mit 45 Grad warmem Wasser kühlen. Da schwitzen die Hersteller, weil das vorher noch niemand gefragt hat, aber wir wollen die ja auch dazu bringen, besser zu werden.

Seit einigen Jahren erlebt das Cloud-Computing einen ungebrochenen Aufschwung. Wäre es nicht an der Zeit, dass sich die öffentlich finanzierten Rechenzentren zusammenschließen? Kurz: Wann kommt die Bayern-Cloud (die Deutschland-, die Euro-Cloud)?

Ja, das ist meine Überzeugung. Ein Bundesland wie Bayern könnte und sollte eigentlich jedem Bürger gratis Cloud-Speicher zur Verfügung stellen. Wir können das sicher gemeinsam mit unseren Partnern realisieren. Man muss nur überlegen, wo man politisch hin will und wie man einen solchen Betrieb finanziert. Gemeinsam mit dem Regionalen Rechenzentrum Erlangen und der Universität der Bundeswehr München betreiben wir für die Wissenschaft heute schon die BayernCloud. Die Cloud ist aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken.

Das Augenmerk der Öffentlichkeit richtet sich meist auf das Höchstleistungsrechnen. Wie sehen Sie dessen Zukunft? Und wird es bei der aktuellen rasanten Entwicklung in den Rechnerarchitekturen 2030 noch einen Bedarf für Supercomputer geben?

(Lacht) Die letzte Frage lässt sich leicht beantworten: Mit jedem wissenschaftlichen Problem, das wir gelöst haben, tun sich in der Regel fünf neue Probleme auf. Diese Aussage gilt auch für das Rechnen. In dem Moment, wo ein Rechner mehr Leistung hat, kann man Dinge tun, die man vorher nicht tun konnte. Und das ist letztlich der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn, der uns voranbringt. Es geht immer einen Schritt weiter, und deswegen sehe ich da auch kein Ende.

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten für das LRZ, was wäre das?

Wow, das ist eine schwierige Frage, das muss gut überlegt sein. Dass die Bedeutung von Wissenschaft und Forschung für die Gesellschaft auch in Zukunft so gesehen wird wie bisher oder eher noch steigt. Wenn man Wissenschaft und Forschung braucht, dann wird auch das LRZ mit seinen IT-Diensten gebraucht. Ich glaube, dass wir in der glücklichen Lage sind, dass unser Umfeld das versteht. Öffentlichkeitsarbeit ist hier ganz zentral. Wenn die Öffentlichkeit versteht, warum wir Steuergelder ausgeben, dann haben wir einen wichtigen Punkt erreicht. Ich glaube, wir hätten einige Probleme auf der Welt nicht, wenn wir mehr in Wissenschaft, Forschung und Ausbildung investieren würden.

Sind Sie privat auch IT- und technikbegeistert, haben Sie ein Smart Home?

(Lacht) Nein, ein Smart Home habe ich nicht. Ich bin Informatiker, aber ich habe zu Hause keinen PC. Ich habe ein Dienstlaptop, das reicht.

Am meisten nutze ich E-Mails. Ich habe auch ein iPad – das nehme ich zum Zeitunglesen. Zudem mache ich gerne andere Dinge und gehe dann zurück in die analoge Welt. Aber vieles interessiert mich doch – wenn meine Uhr weiß, ob ich heute schon 10.000 Schritte gegangen bin, ist das spannend. Und wenn nicht, nehme ich gleich nochmal die Treppe.

Und was machen Sie gerne, wenn Sie nicht forschen, lehren oder das LRZ leiten?

Laufen hatte ich schon erwähnt, aber an erster Stelle kommen die Kinder. Ich bringe meine Tochter in die Kita, wenn es zeitlich passt. Und ich freue mich über die Erfolge meiner großen Kinder. Laufen ist für mich eine Möglichkeit, den Kopf freizubekommen. Ich fahre auch Motorrad und spiele Golf, wobei ich ein miserabler Golfer bin, aber ich brauche Zeiten, wo das Gehirn frei wird. Ich lese gerne, und ich schaue ab und zu auch Fernsehserien. So etwas wie „House of Cards“, das finde ich schon gut. Und nebenan im Sekretariat haben sie immer Spaß, wenn ich zu einem Rockkonzert gehe. Letzte Woche war ich bei U2 in Berlin. Am nächsten Tag bin ich zurückgefliegen, habe den Rasierer vergessen, und dann heißt es, da kommt der Chef unrasiert direkt vom Rockkonzert. Auch nach den Rolling Stones war ich nicht wirklich bürotauglich. Macht aber nichts.

INTERVIEW

Die Fragen stellten **Sabrina Eisenreich (Presse- und Öffentlichkeitsarbeit LRZ)** und **Dr. Ellen Latzin (Presse- und Öffentlichkeitsarbeit BADW)**.



Zur Person

Prof. Dr. Dieter Kranzlmüller lehrt seit 2008 Informatik an der LMU München. Er habilitierte sich an der Universität Linz und forschte u. a. an der University of Reading, an der TU Dresden, in Lyon und am CERN in Genf. Im April 2017 übernahm er den Vorsitz im Direktorium des Leibniz-Rechenzentrums der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, dem er seit 2008 angehört. Seine Forschungsgebiete sind u. a. Verteilte Systeme, Netz- und IT-Management, Rechnerarchitekturen, Verteiltes und Paralleles Rechnen sowie wissenschaftliche Visualisierung.